

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 31/1

2004

DOI: 10.11588/fr.2004.1.45425

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

UNTERNEHMEN TRADITIONSBILDUNG:  
DIE GRABMÄLER DER RHEINISCHEN ERZBISCHÖFE  
(976–1768) ZWISCHEN MEMORIA, REPRÄSENTATION  
UND GESCHICHTSKONSTRUKTION

Im Trierer Sonderforschungsbereich 235 ›Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert‹ wurde von 1994 bis 1999 das Teilprojekt A 2 ›Grabdenkmäler zwischen Maas und Rhein‹ – vorbereitet 1993 durch ein einjähriges Pilotprojekt der Gerda Henkel Stiftung – gefördert. Die Arbeit brachte in den Jahren 2000 bis 2001 das Fortsetzungsprojekt A 6 ›Repräsentation und Memoria. Zur Funktion der Erzbischofsgrablegen im rheinischen Raum‹ zum Abschluß. Neun Jahre lang hat sich das Projekt mit Tod und Sterben der Erzbischöfe, aber auch anderer Gruppen der Gesellschaft beschäftigt, hat Grabmäler, Leichenpredigten sowie Testamente studiert und sich darum bemüht, ihren ›Sitz im Leben‹ zu bestimmen.

Im Mittelpunkt des Projekts standen zunächst Fallstudien zu quellenmäßig gut dokumentierten Grabmälern von Adeligen und Geistlichen in Trier (Michaelsaltar, Görlitz-Epithaph, Grabdenkmäler Kellenbach, Blesen und Lant), in denen wir das aus Geschichte und Kunstgeschichte, aber auch Epigraphik und Liturgiegeschichte entlehnte methodische Instrumentarium für weitere Arbeiten entwickelten<sup>1</sup>. Bei der Mitarbeit an zwei aufwendigen Restaurierungsprojekten im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier (Grabmal des Erzbischofs Johann von Baden) und im Rheinischen Landesmuseum Trier (Grabbogen des Domdekans Christoph von Rheineck) konnte das bis dahin Erarbeitete an praktischen Beispielen erprobt und weiterentwickelt werden<sup>2</sup>. Es folgten Untersuchungen über die frühesten Bischofsgräber im Rheinland (Erzbischöfe Poppo von Babenberg und Albero

- 1 Wolfgang SCHMID, Der Bischof, die Stadt und der Tod. Kunststiftungen und Jenseitsfürsorge im spätmittelalterlichen Trier, in: Michael BORGOLTE (Hg.), Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Berlin 2000, S. 171–256 (Stiftungsgeschichten, 1); DERS., Der Michaelsaltar in der Trierer Pfarrkirche St. Gangolf. Ein spätgotisches Kunstwerk in seinem historischen Zusammenhang. In: Kurtrierisches Jahrbuch 28 (1988) S. 23–98; DERS., Der Michaelsaltar des Peter von Wederath. Eine Memorienstiftung der Herren von Nattenheim in Trier, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 56 (1995) S. 127–140; DERS., Gabriele SCHMID, Das Grabmal der Elisabeth von Görlitz († 1451) – ein Frühwerk des Nikolaus Gerhaert in Trier?, in: Jean SCHROEDER (Hg.), Productions et échanges artistiques en Lotharingie médiévale. Actes des 7<sup>èmes</sup> Journées Lotharingiennes, Luxemburg 1995, S. 171–220 (Publ. de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, 110). – Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der zweiten Synthesetagung des Sonderforschungsbereichs 235 am 5.7.2002 in Trier.
- 2 Peter SEEWALDT (Hg.), Das Grabdenkmal des Christoph von Rheineck. Ein Trierer Monument der Frührenaissance im Zentrum memorialer Stiftungspolitik, Trier 2000 (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier, 19); Markus GROSS-MORGEN, Wolfgang SCHMID, Michael Viktor SCHWARZ, Nikolaus Myert: ein unbekannter Utrechter Bildhauer der Spätgotik, in: Kunstchronik 51 (1998) S. 334–339.

von Montreuil sowie Kardinallegat Ivo)<sup>3</sup> und über die Memoria der Luxemburger (Grabmäler der Luxemburger, Kaiser Heinrichs Romfahrt)<sup>4</sup>. Auf einem 1997 in Trier veranstalteten Kolloquium – dessen Akten inzwischen in zwei Bänden erschienen sind – stellten wir diese und andere Arbeitsergebnisse Fachkollegen vor<sup>5</sup>. In der letzten Förderphase kehrte das Projekt an seinen Ausgangspunkt zurück, zunächst zu den Grabdenkmälern in weltlichen Residenzen (Simmern, Saarbrücken, Meisenheim)<sup>6</sup> und dann zu den Grablegen der Erzbischöfe in den drei rheinischen Kathedralstädten Trier, Köln und Mainz. Als abschließende Synthese sollen Forschungen gelten, die diesen zentralen Denkmälerbestand in topographischer und in typologischer Hinsicht analysieren sowie in einem weitgespannten Zeitrahmen und in größere systematische Zusammenhänge einordnen<sup>7</sup>.

Unser Beitrag versucht, einige Schneisen durch ein unüberwindlich erscheinendes Gestrüpp von Einzelfakten zu schlagen, wobei auch die methodischen Probleme nicht außer Acht gelassen werden sollen. Nach einem Blick auf die Anfänge des Mediums Bischofsgrab (I) sollen im folgenden Teil die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Entwicklung in Trier, Köln und Mainz herausgestellt werden (II), um dann auf die Botschaft der Bilder einzugehen (III). Der vierte Punkt behandelt die Stellung der rheinischen Grabdenkmäler im Rahmen internationaler Kunstbeziehungen (IV), und zum Schluß befaßt sich ein kurzer Ausblick mit dem Zusammenhang von Grabmalkunst und Chronistik, von Fiktion und Realität, von Geschichtskonstruktion und Traditionsbildung (V).

## I.

Die Grabstätten der rheinischen Erzbischöfe bis 1200 hat Ernst Gierlich 1990 in einer Monographie aufgearbeitet<sup>8</sup>, und über das Grab des Bischofs in der Kathedrale hat Rudolf Schieffer 2001 eine Münchner Akademieschrift vorgelegt, die das Regnum Teutonicum für die Zeit von ca. 800 bis ca. 1200 behandelt<sup>9</sup>. Danach ist zunächst einmal festzuhalten, daß

- 3 Wolfgang SCHMID, Poppo von Babenberg († 1047). Erzbischof von Trier – Förderer des hl. Simeon – Schutzpatron der Habsburger, Trier 1998; Michael Viktor SCHWARZ, »Flet Roma, flet undique Trevir.« Grabmalstiftungen und Grabmal des Trierer Erzbischofs Albero (1131–1152): Sepulkrale Repräsentation nach dem Investiturstreit, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 51 (1998) S. 9–31, 161–169.
- 4 Michael Viktor SCHWARZ (Hg.), Grabmäler der Luxemburger. Image und Memoria eines Kaiserhauses, Luxemburg 1997 (Publications du Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Études Médiévales, 13); Wolfgang SCHMID, Kaiser Heinrichs Romfahrt. Zur Inszenierung von Politik in einer Trierer Bilderhandschrift des 14. Jahrhunderts, Kat. Koblenz 2000 (Mittelrheinische Hefte, 21).
- 5 Wilhelm MAIER, Wolfgang SCHMID, Michael Viktor SCHWARZ (Hg.), Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit, Berlin 2000; Wolfgang SCHMID (Hg.), Regionale Aspekte der Grabmalforschung, Trier 2000.
- 6 Stefan HEINZ, Wolfgang SCHMID, Grab und Dynastie. Zur Bildhauerei der Renaissance in geistlichen und weltlichen Residenzen an Mittelrhein, Saar und Mosel, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 63 (2002) S. 159–196; Wolfgang SCHMID, Grab und Residenz – Meisenheim am Glan im 16. Jahrhundert, in: Viatori per urbes castraque. Fs. für Herwig Ebner zum 75. Geb., Graz 2003, S. 573–610 (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, 14).
- 7 Stefan HEINZ, Barbara ROTHBRUST, Wolfgang SCHMID, Die Grabdenkmäler der Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, Trier 2004.
- 8 Ernst GIERLICH, Die Grabstätten der rheinischen Erzbischöfe vor 1200, Mainz 1990, S. 11–85 (Quellen und Abhandl. zur mittelhhein. Kirchengeschichte, 65).
- 9 Rudolf SCHIEFFER, Das Grab des Bischofs in der Kathedrale, München 2001 (Bayerische Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 2001,4).

das Bischofsgrab in der Kathedrale historisch keine Selbstverständlichkeit darstellt. Die Trierer Oberhirten ließen sich in den alten vorstädtischen Kultstätten begraben, in St. Paulin, St. Maximin und St. Eucharius, die Kölner Erzbischöfe in den zahlreichen, oft von ihnen selbst gegründeten Klöstern und Stiften. Im 9. bis 11. Jahrhundert traten vermehrt die Kathedralen als Begräbnisstätten hervor. Den Auftakt bildete Köln (Willibert † 889), gefolgt von Mainz (Erkenbald † 1021) und Trier (Udo † 1078).

Allerdings sollte man bei diesen Zahlen berücksichtigen, daß ein Erstbeleg noch recht wenig aussagt. In der Zeit von 1200 bis 1600 wurden von den Mainzer Oberhirten 62%, von den Trierern 55% und von den Kölnern 48% in der Kathedrale beerdigt. Es wurde also auch nach 1200 noch lange nicht jeder Erzbischof im Dom begraben; daneben gab es Bestattungen in Familiengrabstätten, in anderen Stiften des Erzbistums (Bonn, Koblenz, Aschaffenburg) und in Zisterzienserklöstern (Altenberg, Himmerod, Eberbach). Von 1600 bis 1800 stieg der Anteil der Begräbnisse in den Kathedralen nochmals an. Dennoch sollten uns diese Statistiken davor warnen, von den monumentalen Grabmalreihen ausgehend auf eine vollständige Begräbnisserie zu schließen. Dieser Eindruck ist nicht zutreffend, war von den Erzbischöfen aber durchaus intendiert<sup>10</sup>.

Eine entscheidende Frage lassen die Studien von Gierlich und Schieffer allerdings offen, und zwar die nach dem Beginn monumentaler Bischofsgrablegen. Schieffer hat sich eine Antwort zudem selbst gestellt, indem er von der Annahme ausging, die erhaltenen Epitaphien und Monumente aus der Zeit vor 1200 seien nicht zeitgenössisch und besäßen deshalb erst einen Quellenwert für die Geschichtsauffassung späterer Epochen<sup>11</sup>.

In Trier müssen das Grab Erzbischof Poppo († 1047), das sich im Simeonstift (Porta Nigra) befand und schwierig zu datieren ist<sup>12</sup>, und das des Ivo († 1141), der Kardinallegat, aber kein Bischof war, ausgeklammert werden, statt dessen kann man auf den Grabbogen Erzbischof Alberos († 1152) verweisen. Allerdings konnte Michael Schwarz in einer eindrucksvollen Untersuchung nachweisen, daß das Grabmal in großen Teilen eine Neuschöpfung der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts darstellt, daß nur wenige Teile ins 12. Jahrhundert datieren, und daß diese wahrscheinlich nicht vom Alberograb, sondern von demjenigen Erzbischof Meginhers stammen († 1130), dessen sterbliche Überreste Albero 1137 nach Trier überführt hatte<sup>13</sup>. Wenn diese Überlegungen zutreffen, dann hätte dies für unsere Untersuchung den unschätzbaren Vorteil, daß sich für den Trierer Dom gleich zwei Bischofsgräber des 12. Jahrhunderts nachweisen ließen, denn auch wenn Alberos Grab nicht erhalten ist, so erwähnt doch Balderich in seinen *Gesta Alberonis* den Grabbogen. Außerdem hat er die umfangreiche Grabinschrift überliefert, zu der Rüdiger Fuchs eine erhellende Studie vorgelegt hat, die deutlich macht, wie wichtig es ist, die epigraphischen Quellen zu berücksichtigen<sup>14</sup>. Da auch der 1128 verstorbene Erzbischof Gottfried im Dom *sub arcu* bestattet war<sup>15</sup>, kann man für Trier insgesamt drei monumentale Bischofsgräber vor 1200 nachweisen, die außerdem durch den charakteristischen Typus des Bogens eine Traditionsbildung erkennen lassen.

In Mainz lassen sich in der Tat vor 1200 nur wenige monumentale Zeugnisse erzbischöflicher Begräbnisse nachweisen. Ein Großteil der vor 1200 verstorbenen Mainzer Oberhirten fand ihre letzte Ruhestätte in zwei Kirchen, die in der Nachfolge antiker Nekropolen

10 Einzelbelege bei HEINZ, ROTHBRUST, SCHMID, Grabdenkmäler (wie Anm. 7).

11 SCHIEFFER, Grab (wie Anm. 9) S. 8, 13.

12 SCHMID, Poppo von Babenberg (wie Anm. 3); Franz-Josef HEYEN, Das Stift St. Simeon in Trier, Berlin, New York 2002 (Germania Sacra, N. F. 41).

13 SCHWARZ, Grabmalstiftungen und Grabmal (wie Anm. 3).

14 Rüdiger FUCHS, Fromme Männer in der Welt. Totenlob auf Trierer Bischofsgrabmalern des Mittelalters, in: Regionale Aspekte der Grabmalforschung (wie Anm. 5) S. 95–110, hier S. 102–104.

15 GIERLICH, Grabstätten (wie Anm. 8) S. 77–78.

außerhalb der Stadt errichtet worden waren, der Friedhofskapelle St. Hilarius und dem Benediktinerkloster St. Alban. Monumentale Grabanlagen sind auch dort selten. Als in der Albanskirche 1137 der Fußboden erneuert wurde, entdeckte man die Gräber einiger Mainzer Bischöfe. Daraufhin errichtete man eine Grabanlage, die der Mönch Sigehard von St. Alban als marmorne Tafeln (*marmoreo tabulato*) bezeichnete, die miteinander verbunden (*imo continuae*) ein wenig aus dem Boden herausragten (*a terra paululum surgere*)<sup>16</sup>. Eine Grabplatte für Erzbischof Adalbert von Saarbrücken († 1137), die leicht über Fußbodenniveau lag, befand sich in der Gothardkapelle neben dem Dom<sup>17</sup>.

Wesentlich spektakulärer ist die Situation in Köln. Hier wurde bereits für Erzbischof Gero († 976) eine Grabanlage errichtet, die sich nicht nur in ihrem ursprünglichen Aussehen rekonstruieren läßt, sondern auch in wesentlichen Teilen erhalten ist. Gero fand seine letzte Ruhestätte in der Mittelachse des alten Domes. Um 1260 hat man seine Mosaikgrabplatte und das Gerokreuz in den neuen Dom übertragen. Die Tatsache, daß die sterblichen Überreste des Erzbischofs überführt, daß für sie eine der sieben Kapellen des Chorumgangs reserviert und daß dort ein Heiligengrab errichtet wurde, belegt die Verehrung, die Erzbischof Gero bereits im 13./14. Jahrhundert genoß.

Nicht minder groß war die Wertschätzung des Gerokreuzes. Es handelt sich hierbei um die älteste überlieferte monumentale Darstellung des Gekreuzigten überhaupt. Das hölzerne Kruzifix wurde zunächst in die Stephanuskapelle des neuen Domes übertragen, wo es auf dem Altar beim Gerograb aufgestellt wurde. Seit dem 14. Jahrhundert ist eine Funktion als Kultbild belegt, 1683 wurde es in den barocken Kreuzaltar integriert und somit zum beherrschenden Bildwerk der Kreuzkapelle<sup>18</sup>.

Wir haben also eine Mosaikplatte, die ins 10. Jahrhundert verortet wird, und das gleichzeitig entstandene Gerokreuz, dessen Datierung sich zudem durch eine dendrochronologische Untersuchung absichern ließ. Außerdem besitzen wir das Zeugnis Thietmars von Merseburg. Dieser berichtet, über Geros mitten in der Kirche gelegenen Grab sei ein kunstfertiges Holzkruzifix befestigt worden. Thietmar erwähnt auch gleich ein Wunder: Einen Riß im Haupte der Christusfigur habe Gero ohne Beteiligung eines Künstlers geschlossen, indem er eine Hostie in den Spalt gelegt und gebetet habe; der Riß verschwand so vollständig, daß er nicht einmal bei der Restaurierung des Kreuzes nachgewiesen werden konnte. Thietmars

16 Johann Friedrich BÖHMER, Cornelius WILL, *Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe von Bonifacius bis Uriel von Gemmingen 742?–1514*, Innsbruck 1877–1886, S. 99 Nr. 4; GIERLICH, *Grabstätten* (wie Anm. 8) S. 147 u. Anm. 21; Reinhard SCHMID, *Die Abtei St. Alban vor Mainz im hohen und späten Mittelalter. Geschichte, Verfassung und Besitz eines Klosters im Spannungsfeld zwischen Erzbischof, Stadt Kurie und Reich*, Mainz 1996 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, 30).

17 GIERLICH, *Grabstätten* (wie Anm. 8) S. 175–176.

18 GIERLICH, *Grabstätten* (wie Anm. 8) S. 274–275; KROOS, *Quellen* (wie Anm. 27) S. 46–47, 92–96, 114–118; Christa SCHULZE-SENGER, Bernhard MATTHÄI, Ernst HOLSTEIN, Rolf LAUER, *Das Gerokreuz im Kölner Dom. Ergebnisse der restauratorischen und dendrochronologischen Untersuchungen im Jahre 1976*, in: *Kölner Domblatt* 41 (1976) S. 9–56; Günther BINDING, *Die Datierung des sogenannten Gero-Kruzifixes im Kölner Dom*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 64 (1982) S. 63–77; Anton LEGNER (Hg.), *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*, Kat. 3 Bde., Köln 1985, Bd. 2, Nr. E 17; Clemens KOSCH, *Zur ortsfesten Ausstattung der Kirchen in ottonischer Zeit. Denkmäler und Schriftquellen*, in: Matthias PUHLE (Hg.), *Otto der Große. Magdeburg und Europa*, Bd. 1, Kat. Mainz 2001, S. 283–304, hier S. 294–297; Bruno KLEIN, *Das Gerokreuz – Revolution und Grenzen figürlicher Mimesis im 10. Jahrhundert*, in: *Nobilis arte manus. Fs. zum 70. Geb. von Antje Middeldorf Kosegarten*, Dresden, Kassel 2002, S. 43–60; Günther BINDING, *Noch einmal zur Datierung des Gero-Kreuzes im Kölner Dom*, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 64 (2003) S. 321–328.

Bericht enthält weitere Hinweise, die für die Heiligkeit Geros sprechen und die vielleicht auch die außergewöhnliche Kombination aus Grabplatte und Kruzifix erklären könnten<sup>19</sup>.

Diese Anlage macht in eindrucksvoller Weise deutlich, daß es bereits vor dem Jahr 1000 nicht nur das Grab, sondern auch das Grabmal des Erzbischofs in der Kathedrale gegeben hat. Daß dabei einem bedeutenden Kölner Oberhirten, der zudem an der Schwelle zur Heiligsprechung stand, eine Vorreiterrolle zukam, erscheint in Anbetracht des Primatstreits zwischen der Kölner, der Trierer und der Mainzer Kirche nicht außergewöhnlich. In jedem Fall läßt sich die Geschichte des Grabes bzw. des Grabmals des Erzbischofs in der Kathedrale erst dann überzeugend erforschen, wenn neben den klassischen Quellen der Mediävistik auch archäologische Befunde, erhaltene Kunstwerke, Grabbeigaben und Inschriftentexte in die Untersuchung einfließen.

Schließlich stellt sich die Frage nach dem Ende der Gattung Erzbischofsgrabmal. Die Serie der Mainzer Monumente reicht bis zu dem Friedrich Karls von Ostein († 1763), die der Trierer endet mit dem postum 1777 errichteten Grabmal Johann Philipps von Walderdorff († 1768). Für ihre Nachfolger wurden in den Wirren der Französischen Revolution keine Monumente mehr errichtet. In Köln bricht die Serie der Denkmäler bereits im 16. Jahrhundert mit denjenigen Adolfs III. und Antons von Schauenburg († 1556 bzw. 1558) ab<sup>20</sup>. An die Oberhirten aus dem Hause Wittelsbach erinnert lediglich eine Inschriftenplatte in der Dreikönigskapelle. Für diese Zäsur wird man zwei Ursachen verantwortlich machen können: Zum ersten hatten die Kurfürsten spätestens 1475 die Stadtherrschaft über das heilige Köln verloren; damit entfiel ein wichtiger Beweggrund, an einem zentralen Ort in der Kathedralstadt Grabmäler als Medium landesherrlicher Repräsentation zu errichten. Für das Abbrechen der Tradition spricht aber noch ein weiteres Argument: Nach der Chorweihe von 1322 kamen die Arbeiten am gotischen Dom nur noch schleppend voran, um dann im 16. Jahrhundert ganz eingestellt zu werden. Für Begräbnisse stand in der Großbaustelle nur der Chorbereich zur Verfügung; da hier auch die Interessen des Domkapitels, der Bruderschaften und der Pilger berücksichtigt werden mußten, war praktisch kein Platz für weitere Bischofsgräber mehr vorhanden<sup>21</sup>.

## II.

Auch wenn heute noch die Bischöfe im Dombereich ihre letzte Ruhestätte finden, bedeutet das Ende des Alten Reichs einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte des Mediums Grabdenkmal, die im Rheinland über fast acht Jahrhunderte, von 976–1768, reicht<sup>22</sup>. Es

19 *Hic crucifixum, quod nunc stat in media, ubi ipse pausat, aecclesia, ex ligno studiose fabricari precepit. Huius caput dum fissum videret, hoc summi artificis et ideo salubriori remedio nil de se presumens sic curavit. Dominici corporis porcionem, unicum in cunctis necessitatibus solacium, et partem unam salutifere crucis coniungens posuit in rimam et prostratus nomen Domini flebiliter invocavit et surgens humili benedictione integritatem promeruit.* Werner TRILLMICH (Hg.), Thietmar von Merseburg. Chronik, Darmstadt 1974, S. 86 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 9).

20 Wolfgang SCHMID, Grabdenkmäler und Kunstpolitik der Erzbischöfe von Trier und Köln im Zeitalter der Gegenreformation, in: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Fs. für Franz J. Ronig zum 70. Geb., Trier 1999, S. 515–552.

21 Rolf LAUER, Bildprogramme des Kölner Domchores vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, in: Dombau und Theologie (wie Anm. 27) S. 185–232. Über die These einer ikonographischen und liturgischen Gesamtkonzeption wird man freilich noch länger streiten müssen.

22 Zur Kunstgeschichte der Gattung Grabmal vgl. allg. Erwin PANOFSKY, Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini, Köln 1964 (ND Köln 1993); Kurt BAUCH, Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa, Berlin, New York 1976; Christine SAUER, Fundatio und Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild 1100 bis 1350, Göttingen 1993 (Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 109); Hans KÖRNER, Grabmonumente des Mittelalters, Darmstadt 1997.

stellt sich als nächstes die Frage, wie sich dieser Bestand zusammensetzt und verändert hat, sowie welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sich bei den ca. 60 erhaltenen Monumenten beobachten lassen. Wir möchten außerdem nach Grabmaltypen fragen, dann nach der Grabmaltopographie und schließlich nach dem Zusammenhang von Funktion, Topographie und Liturgie.

Betreffs der Grabmaltypen sind zwei Alternativen denkbar, zum einen die Existenz lokaler Traditionen und zum anderen eine Orientierung an epochenspezifischen Standardformen wie der Tumba mit Liegefigur der Gotik oder dem Wandepitaph der Renaissance<sup>23</sup>. In Trier lassen sich für das 12. Jahrhundert bereits drei Beispiele für Bogengräber anführen, die auf spätantike Vorbilder, auf Katakomben und Triumphbögen verweisen. Im 13. Jahrhundert wurden sie im Sinne der Gotik umformuliert und bis ins frühe 15. Jahrhundert fortgeschrieben. Im 14./15. Jahrhundert griff man mehrfach auf das Modell des Tumbengrabes zurück, entwickelte aber im 16. Jahrhundert einen neuen Trierer Grabmaltyp, den Grabaltar, der ein Bild des Verstorbenen in »Ewiger Anbetung« zeigt, und der bis ins 18. Jahrhundert verbindlich bleiben sollte<sup>24</sup>. Weniger spezifisch ist die Situation in Köln; hier dominieren bis ins 15. Jahrhundert voluminöse Tumbengräber<sup>25</sup>. In Mainz lassen sich dagegen zwei charakteristische Typen unterscheiden, zunächst die zwei bzw. drei Krönungsgrabsteine des 13./14. Jahrhunderts, welche die Rolle der Mainzer Erzbischöfe bei der Königswahl bzw. -krönung verbildlichen sollten<sup>26</sup>. Im 14. Jahrhundert wurde dann ein neuer Mainzer Grabmaltyp entwickelt: Ein Bild des Bischofs als stehende Figur unter einem artifiziell gestalteten Architekturbogen mit Heiligenstatuetten. Die Grundidee war die einer Tumbenplatte, die aufrecht an einen Pfeiler gestellt wurde; sie konnte zwar in der Höhe gesteigert werden, aber die Pfeilerbreite von 180 cm setzte ihr enge Grenzen. Dieser Typus blieb bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verbindlich, bis er dem barocken Repräsentationsbedürfnis nicht mehr entsprach. In jedem Fall lassen sich für alle drei Erzbistümer lokale Traditionsstränge erkennen, die immer wieder modifiziert, manchmal aufgegeben, manchmal aber auch neu aufgenommen wurden.

Daß es sich bei den Grabmonumenten im Trierer, im Mainzer und im Kölner Dom nicht um einen zufällig entstandenen Denkmälerbestand handelt, zeigt die Topographie des Gedenkens. Hierbei ist zunächst einmal vorzuschicken, daß die Lage der einzelnen

23 Die Frage der Formgenese unterschiedlicher Grabmaltypen ist zumindest für das Mittelalter in ihren Grundlinien geklärt, vgl. die Arbeiten von BAUCH (wie Anm. 22) und KÖRNER (wie Anm. 22), aber auch den bemerkenswerten Versuch von ERNST BORGWARDT, Die Typen des mittelalterlichen Grabmals in Deutschland, Diss. phil. Freiburg 1939. Weitgehend unklar ist jedoch noch die Frage nach der inhaltlichen Dimension, die sich gerade in der Frühen Neuzeit, als unterschiedliche Grabmaltypen parallel verwandt wurden, in besonderer Weise stellt.

24 Bester Überblick bei Franz J. RONIG, Die Ausstattung, in: DERS. (Hg.), Der Trierer Dom, Neuss 1980, S. 231–362 (Rhein. Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1978/79).

25 Wolfgang GEORGI, Die Grablegen der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, in: Dombau und Theologie (wie Anm. 27) S. 233–265.

26 Gisela KNIFFLER, Die Grabdenkmäler der Mainzer Erzbischöfe vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte, zur Plastik und zur Ornamentik, Köln, Wien 1978 (Dissertationen zur Kunstgeschichte, 7); Verena KESSEL, Memorialfunktionen Mainzer Erzbischofsgrabmäler von 1249 bis 1434, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 34 (1994) S. 13–39; DIES., Sepulkralpolitik. Die Krönungsgrabsteine im Mainzer Dom und die Auseinandersetzung um die Führungsposition im Reich, in: Peter Claus HARTMANN (Hg.), Der Mainzer Kurfürst als Reichskanzler. Funktionen, Aktivitäten, Ansprüche und Bedeutung des zweiten Mannes im alten Reich, Stuttgart 1997, S. 9–21 (Geschichtliche Landeskunde, 45); Ernst-Dieter HEHL, Die Erzbischöfe von Mainz bei Erhebung, Salbung und Krönung des Königs (10. bis 14. Jahrhundert), in: Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos, Kat. 2 Bde., Aachen 2000, Bd. 1, S. 97–104. Über die reichspolitische bzw. verfassungsgeschichtliche Deutung der beiden Mainzer Erzbischofsgrabmäler scheint uns gleichwohl das letzte Wort noch nicht gesprochen worden zu sein.

Grabmäler einen Platz im liturgisch genutzten Kirchenraum bezeichnet<sup>27</sup>. Als Grabstätten waren insbesondere Orte in der Nähe zum Chorbereich, vor einem Altar oder im Mittelschiff begehrt. Besonders beliebt waren ferner Orte, die bei Prozessionen oder in der Stationsliturgie eine Rolle spielten. Periphere Räume, die anderen Gruppen als Begräbnisstätten dienten, waren dagegen die Seitenschiffe, Kapellenanbauten, Kreuzgänge und Annexkirchen.

Die nicht immer einfache Rekonstruktion der ursprünglichen Standorte ermöglicht es, die Einzelmonumente zu Denkmalserien und -ketten zu verknüpfen sowie Beziehungen und Dialoge zwischen den einzelnen Grabmälern zu erschließen. In Trier beginnt die Reihe der Grabmäler im 12. Jahrhundert an der Südwand im Osten und setzt sich dann nach Westen hin fort. Für die Balduinstumba wählte man um 1350 einen Platz im Westchor. Die Grabmäler des 16. Jahrhunderts finden sich an der Nordseite, die des 17./18. Jahrhunderts besetzten vor allem die Mittelschiffpfeiler. Umgekehrt verlief die Entwicklung im Mainzer Dom. Hier stellte man um 1400 die ersten Tumbendeckel als Wanddenkmäler an die östlichen Mittelschiffpfeiler und errichtete bis um 1500 eine Serie von Monumenten, die auf die Mittelachse des Domes, die Prozessionsstraße zum Westchor, ausgerichtet war. Danach setzte sich die Denkmalreihe bis um 1600 im nördlichen Seitenschiff fort, um dann ohne erkennbare Planung Plätze im südlichen Schiff, im Chor und im südlichen Querhaus zu besetzen. Eine wesentlich komplexere Planung ist für den Kölner Domchor nachzuweisen. Bereits kurz nach Baubeginn 1248 beschloß man, eine Reihe von Grabstätten bedeutender Bischöfe aus dem alten in den neuen Dom zu übertragen. Es handelt sich um den für den Bau der Kölner Stadtmauer von 1180 verdienten Philipp von Heinsberg († 1191), um den Überbringer der Reliquien der Heiligen Drei Könige, Rainald von Dassel († 1167), und um Konrad von Hochstaden († 1261), der den Grundstein zum neuen Dom gelegt hatte. Die Erzbischöfe des 14./15. Jahrhunderts wurden noch in der angrenzenden Kreuz- und der Marienkapelle begraben; danach waren die Ressourcen erschöpft, allenfalls ein Weiterbau im Westen hätte Abhilfe schaffen können<sup>28</sup>.

27 Wichtigste Quellen: Adalbert KURZEJA, *Der älteste Liber Ordinarius der Trierer Domkirche*. London, Brit. Mus., Harley 2958, Anfang 14. Jh. Ein Beitrag zur Liturgiegeschichte der deutschen Ortskirchen, Münster 1970 (Liturgiewiss. Quellen und Forschungen, 52); Gottfried AMBERG, *Ceremoniale Coloniense. Die Feier des Gottesdienstes durch das Stiftskapitel an der Hohen Domkirche zu Köln bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit*, Siegburg 1982 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 17). Der liturgiegeschichtliche Ansatz erweist sich immer mehr als zentraler Zugang zur mittelalterlichen Kunstgeschichte. Methodisch bahnbrechend, zunächst aber innerhalb der kunsthistorischen Forschung höchst umstritten war die Studie von Renate KROOS, *Liturgische Quellen zum Kölner Domchor*, in: *Kölner Domblatt* 44–45 (1979–1980) S. 35–202; DIES., *Der Schrein des heiligen Servatius in Maastricht und die vier zugehörigen Reliquiare in Brüssel*, München 1985 (Veröffentl. des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 8). Aufbauend auf den Pionierarbeiten von Kroos ist der Dialog zwischen Kunstgeschichte und Liturgiewissenschaft seit einigen Jahren in Form mehrerer ertragreicher Tagungen in Gang gekommen, vgl. Franz KOHLSCHNEIDER, Peter WÜNSCHE (Hg.), *Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen*, Münster 1998 (Liturgiewiss. Quellen und Forschungen, 82); *Dombau und Theologie im mittelalterlichen Köln. Fs. zur 750-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Domes*, Köln 1998 (Studien zum Kölner Dom, 6); Nicolas BOCK, Sible DE BLAAUW, Christoph Luitpold FROMMEL, Herbert KESSLER (Hg.), *Kunst und Liturgie im Mittelalter*, München 2000 (Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana, 33, 1999–2000, Beiheft); Albert GERHARDS, Andreas ODENTHAL (Hg.), *Kölnische Liturgie und ihre Geschichte. Studien zur interdisziplinären Erforschung des Gottesdienstes im Erzbistum Köln*, Münster 2000 (Liturgiewiss. Quellen und Forschungen, 87). Demnächst auch die Akten des Kölner Kolloquiums »Martyrergrab – Kirchenraum – Gottesdienst« (2002). Leider ist es bisher nicht gelungen, eine entsprechende Tagung für Trier zu organisieren.

28 Martin FUCHS, Stefan HEINZ, Barbara ROTHBRUST, Wolfgang SCHMID, *Topographie und Memoria. Zu den Grablegen der Erzbischöfe in den Kathedralkirchen von Trier, Köln und Mainz* (ca.

Es läßt sich also in allen drei Kathedralen eine übergeordnete und über Jahrhunderte reichende Gesamtplanung erkennen, deren Urheber vermutlich die Domkapitel waren. Hier könnte auch der Grund zu suchen sein, warum es den Erzbischöfen nur in wenigen Fällen gelang, mit den Grabstätten in den Chorbereich vorzudringen. Gerade das Beispiel Köln zeigt eine wohldurchdachte Konzeption, wonach eine Reihe von bedeutenden Erzbischöfen und Heiligen in den Chorkapellen den Weg der Pilger zum Dreikönigsschrein flankierten. Dieses Gesamtprogramm, das kürzlich Rolf Lauer rekonstruieren konnte, wurde durch Wand- und Glasmalereien, aber auch durch Hochaltar, Chorgestühl und Chorschranken ergänzt<sup>29</sup>.

Neben den Grabmaltypen und der Grabmaltopographie läßt auch die Liturgie lokale Präferenzen erkennen: In Köln plazierte man die Grabmäler in den Achsen der Chorkapellen, so daß sie genau auf den jeweiligen Altar ausgerichtet waren, wobei sie allerdings durch ihr Volumen eine weitere Nutzung der Kapellen erheblich beeinträchtigten. In Trier waren zunächst mehrere Grabmäler einem Altar zugeordnet, bis man um 1530 den Typus des Grabaltars kreierte, der eine besonders enge Verbindung von Meßfeier und Bischofsmemoria ermöglichte. Wiederum anders war die Situation in Mainz: Dort besaßen die Wanddenkmäler eine deutlich geringere Einbindung in die Liturgie, allerdings plazierte man an den häufig an anderer Stelle im Dom liegenden Grabstätten Inschriftenplatten, die zur persönlichen Fürbitte aufriefen. Eine solche Trennung von Grabmal und Grabstätte läßt sich weder für Trier noch für Köln belegen.

### III.

Die Bischofsgrabmäler in Trier, Köln und Mainz fügen sich in vielen Fällen bezüglich ihrer Typen, ihrer Topographie und ihrer liturgischen Funktion zu Gruppen und Serien zusammen. Auch wenn sich die vielfältigen Botschaften der Gattung Grabmal kaum auf einen Nenner bringen lassen, so dienten sie doch alle zunächst der individuellen Memoria und besaßen Funktionen der ständischen und dynastischen Repräsentation, vor allem aber hatten sie Aufgaben der Amtsmemoria zu erfüllen. Die Kirchenfürsten wurden innerhalb der Kathedralkirchen in Form lebensgroßer Bilder präsentiert, diese waren zum Teil farbig gefaßt, aus kostbarem Material angefertigt, trugen liturgische Gewänder und wurden von einem aufwendigen Architekturrahmen bekrönt. Eine so repräsentative sepulkrale Inszenierung, die durch ihre Einbindung in die Liturgie und die Nähe zu den Heiligen nochmals aufgewertet wurde, kam keiner anderen Gruppe der Gesellschaft zu<sup>30</sup>.

Wenn es sich also bei den Grabdenkmälern der Erzbischöfe um die serielle Präsentation eines exklusiven Personenverbandes handelt, dann löst sich das Rätsel um die Botschaft der Gesamtreihe: So wie adelige Familien sich in ihren Genealogien von möglichst alten und vornehmen Ahnen abzuleiten versuchten, so nutzten die Erzbischöfe die Methode der Sukzession, um auf eine lange und ungebrochene Reihe von Amtsvorgängern verweisen zu können. In beiden Modellen kam heiligen Vorfahren eine besondere Bedeutung zu, die Habsburger, die Valois oder die Přemysliden konnten ihren Ahnenreihen durch Heilige eine religiöse Legitimation verleihen<sup>31</sup>.

1200–ca. 1800), in: Michel MARGUE (Hg.), *Sépulture, mort et symbolique du pouvoir au moyen âge. Actes des 11<sup>èmes</sup> Journées Lotharingiennes, Luxembourg 2004* (im Druck) (Publ. de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg).

29 LAUER, Bildprogramme (wie Anm. 21).

30 Andrea von HÜLSEN-ESCH, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 141).

31 Vgl. den instruktiven Artikel von Eckard FREISE, *Genealogie*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München, Zürich 1989, Sp. 1216–1221; Léopold GENICOT, *Les Généalogies*, Turnhout 1975 (Typo-

Dieses Modell läßt sich durchaus auch auf die Gattung Bischofsgrabmal übertragen. Die Idee der apostolischen Sukzession, der Abkunft von einem bzw. drei Apostelschülern, spielte sowohl in der Trierer als auch in der Kölner Bistumsgeschichte eine zentrale Rolle. Des weiteren lassen sich eine ganze Reihe von Verbildlichungen dieser Vorstellung anführen, zum Beispiel der Trierer Petrusstab des 10. Jahrhunderts mit seinen Bischofs- und Papstreihen, der Siegburger Annoschrein des 12. Jahrhunderts, der die sechs heiligen Kölner Erzbischöfe Maternus, Severin, Evergislus, Kunibert, Agilolf und Heribert zeigt, oder die um 1340 entstandenen Chorschrankenmalereien im Kölner Dom, die mit dem hl. Maternus beginnen und zunächst bis zu Walram von Jülich († 1349) führten.

Diese Formen der Geschichts- und Wirklichkeitskonstruktion sind auch im Bereich der Grabmalkunst von Bedeutung. In Trier wurden im 12. Jahrhundert drei Erzbischöfe sowie ein Kardinal in der Marienkapelle des Domes und vor Arkosolgräbern bestattet. Um 1230 hat man daneben für die drei zwischen 1078 und 1124 verstorbenen Erzbischöfe Udo, Egilbert und Bruno eine Anlage aus drei Grabbögen errichtet. Der nachträgliche Bau von einheitlich gestalteten Bischofsgräbern kann also als Mittel der Geschichtsschreibung gelten. Noch viel evidenter ist die Situation in Köln, wo nach 1248 eine Reihe prominenter Oberhirten aus dem alten Dom in die gotische Kathedrale übertragen wurde. In den Chorkapellen hat man auch die Tumben der als Heilige verehrten Erzbischöfe Gero und Engelbert aufgestellt, zudem das Grab der hl. Irmgard und den Dreikönigsschrein. Eine engere Verbindung von Bischöfen, heiligen Bischöfen und Heiligen ist kaum vorstellbar. Den vollständigen Katalog der Oberhirten konnten Betrachter außerdem an den Chorschrankenmalereien ablesen. Für Mainz ist der Nachweis nicht ganz so einfach zu erbringen, weil sich die ursprüngliche Aufstellung der frühen Monumente nur unzureichend erschließen läßt. Aber spätestens um 1400 setzte sich eine Aufstellung in chronologischer Folge an den Pfeilern des Mittelschiffs durch; die Verbindlichkeit eines Standard-Formulars, des Mainzer Grabmal-Typus, unterstreicht den Seriencharakter.

Unsere These, daß es sich bei den Bischofsgräbern in den drei Kathedralen um monumentale Sukzessionsdarstellungen handelt, läßt sich durch einen Blick auf die Grablegen weltlicher Herrschaftsträger untermauern. Hier kann man vor allem auf die Nekropole der französischen Könige in St. Denis verweisen, wo die Königsgräber eine über Jahrhunderte hinweg zurückreichende Tradition verbildlichen, die aber i. W. das Produkt einer Neuordnung des 13. Jahrhunderts darstellt<sup>32</sup>. Für das 14. Jahrhundert läßt sich auf die Grablege

logie des sources du Moyen Âge occidental, 15); Gert MELVILLE, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes SCHULER (Hg.), Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 203–309; Gerd ALTHOFF, Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie, in: Fälschungen im Mittelalter, Bd. 5, Hannover 1988, S. 417–441 (Schriften der MGH, 33); Michael BORGOLTE, Fiktive Gräber in der Historiographie. Hugo von Flavigny und die Sepultur der Bischöfe von Verdun, in: *ibid.* Bd. 1, S. 205–240; György GYÖRFFY, Erfundene Stammesgründer, in: *ibid.* Bd. 1, S. 443–450; Kilian HECK, Bernhard JAHN (Hg.), Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 80); Kilian HECK, Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit, München, Berlin 2002 (Kunstwiss. Studien, 98). Im kirchlichen Bereich sollte man statt von Genealogie von Sukzession sprechen, vgl. Ursula NILGEN, Amtsgenealogie und Amtsheiligkeit. Königs- und Bischofsreihen in der Kunstpropaganda des Hochmittelalters, in: Studien zur mittelalterlichen Kunst 800–1250. Fs. für Florentine Mutherich, München 1985, S. 217–234.

32 Alain ERLANDE-BRANDENBURG, Die Abteikirche von Saint Denis, Bd. 2: Die Königsgrabmäler, Paris 1986; DERS., *Le Roi est mort. Étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu' à la fin du XIII<sup>e</sup> siècle*, Genf, Paris 1975 (Bibliothèque de la Société Française d'Archéologie, 7); Mario KRAMP, Kirche, Kunst und Königsbild: Zum Zusammenhang von Politik

Kaiser Karls IV. im Prager Veitsdom<sup>33</sup> und auf die der Burgunderherzöge in Dijon verweisen<sup>34</sup>. Für das 15./16. Jahrhundert konnten wir in einer Untersuchung über die Residenzen in Simmern und Saarbrücken zeigen, wie einheitliche Bildprogramme Brüche durch einen Wechsel der Linie oder gar der Konfession zu kaschieren versuchten<sup>35</sup>.

Ein Blick auf weltliche Residenzen ist noch aus einem anderen Grund von Interesse, er ermöglicht Vergleiche, die zudem qualitative Unterschiede deutlich machen, die schließlich auch für die Frage nach den Raumbeziehungen von Bedeutung sind. Während sich die Grafen von Nassau-Saarbrücken mit wenig qualifizierten lokalen Werkstätten zufriedengaben, brauchen die Grabdenkmäler der Herzöge von Pfalz-Simmern einen Vergleich mit den Bischofsmonumenten in Trier und Mainz nicht zu scheuen, sie beauftragten zum Teil die gleichen Werkstätten (Hoffmann, Trarbach) und benutzten ähnliche Modelle der Präsentation (»Ewige Anbetung«). Dies zwingt uns dazu, auch bei den Gräbern der Erzbischöfe deren Funktion bei der Demonstration von Ansprüchen auf Stadt- und Landesherrschaft nicht zu vernachlässigen. Die wenigen Beispiele zeigen, daß sich die Erzbischöfe mit ihren Grabmälern der fruchtbaren Konkurrenz der weltlichen Landesherren stellen mußten, daß diese hinsichtlich ihrer Qualität nicht zurückstanden und daß sich weitere Gruppen ähnlicher Methoden der Geschichtskonstruktion bedienten.

Wettstreit bestand auch zwischen den Kathedralen und den anderen Kirchen der Stadt. So hatte man in St. Paulin vor Trier bereits im Mittelalter die zahlreichen Gräber der Bischöfe und heiligen Bischöfe in eine Ordnung gebracht, welche deren Alter und Bedeutung unterstrich. Im Benediktinerinnenkloster St. Irminen/Oeren befanden sich die Gräber von sechs heiligen Jungfrauen, die Äbtissinnen des Klosters waren<sup>36</sup>. Vor allem aber konkurrierten die Erzbischöfe mit den Mitgliedern des Domkapitels<sup>37</sup>. Diese errichteten ihre Grabmäler in Trier im Domkreuzgang und in Liebfrauen, wo der Grabbogen des Domdekan Christoph von Rheineck hinter den zeitgenössischen Bischofsmonumenten nicht zurückstand<sup>38</sup>. In Mainz gaben die Domkanoniker im 17. Jahrhundert in den Kapellen des Nord- und Südschiffs eine ganze Serie von Grabaltären in Auftrag, die allein schon hinsichtlich ihrer Größe die Monumente der Erzbischöfe – die an den verbindlichen Grabmaltyp und an die Pfeilerbreite von 180 cm gebunden blieben – bei weitem in den Schatten

und Kirchenbau im capetingischen Frankreich des 12. Jahrhunderts am Beispiel der drei Abteien Saint-Denis, Saint-Germain-des-Prés und Saint-Remi/Reims, Weimar 1995, S. 11–151; Stephan ALBRECHT, *Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis*, München 2003 (Kunstwissenschaftliche Studien, 104).

33 František ŠMAHEL, *Zur politischen Präsentation und Allegorie im 14. und 15. Jahrhundert*, München 1994 (Otto-von-Freising-Vorlesungen der Kathol. Universität Eichstätt, 9); Michael Viktor SCHWARZ, *Felix Bohemiae Sedes Imperii. Der Prager Veitsdom als Grabkirche Karls IV.*, in: *Grabmäler der Luxemburger* (wie Anm. 4) S. 123–153.

34 Renate PROCHNO, *Das Grabmal Philipps des Kühnen (1365–1404) für Champmol. Innovationen und ihre Nachahmung*, in: *Grabmäler. Tendenzen der Forschung* (wie Anm. 5) S. 75–102; DIES., *Die Kartause von Champmol. Grablege der burgundischen Herzöge (1364–1477)*, Berlin 2002.

35 HEINZ, SCHMID, *Grab und Dynastie* (wie Anm. 6).

36 Einzelbelege bei Wolfgang SCHMID, *Die Wallfahrtslandschaft Rheinland am Vorabend der Reformation. Studien zu Trierer und Kölner Heiltumsdrucken*, in: Bernhard SCHNEIDER (Hg.), *Wallfahrt und Kommunikation – Kommunikation über Wallfahrt*, Mainz 2004 (im Druck) (Quellen und Abhandl. zur mittelhhein. Kirchengeschichte).

37 Zuletzt Rudolf HOLBACH, *Zu Ergebnissen und Perspektiven neuerer Forschung zu spätmittelalterlichen deutschen Domkapiteln*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 56 (1992) S. 148–180.

38 Wolfgang SCHMID, Florian GLÄSER, *Das Testament des Christoph von Rheineck. Ein Schlüsseldokument zur westdeutschen Landesgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts*, in: SEEWALDT, *Grabdenkmal* (wie Anm. 2) S. 139–272, zu den Grabmalstiftungen in Trier, Köln und Mainz vgl. S. 188–198.

stellten. Die Konkurrenz mit den benachbarten Bischöfen und Territorialherren sowie mit den Mitgliedern des Domkapitels erwies sich als wichtige Triebfeder in der Geschichte der Gattung Bischofsgrab, auch in künstlerischer Hinsicht immer wieder Spitzenleistungen hervorzubringen.

#### IV.

Wenn es sich also bei unseren Bischofsgräbern um monumentale Darstellungen einer langen, ungebrochenen und vor allem apostolischen Sukzession handelt, dann ist die Frage nach künstlerischen Leitbildern und überregionalen Verflechtungen eigentlich schon beantwortet: Einziges Vorbild der *Roma secunda* konnte nur die *Roma aeterna* sein. Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, wenn sich in den drei rheinischen Kathedralstädten eine Vielzahl von Romzitate nachweisen läßt. Genannt sei nochmals die Schatzkunst des 10. Jahrhunderts mit ihren antiken Spolien und den Papstbildern am Petrusstab<sup>39</sup>. Daß die Idee der *Roma secunda* auch für die Grabdenkmäler konstitutiv war, belegt die Inschrift am Trierer Ivobogen, die so formuliert wurde, daß in vier Ecken dreimal das Wort Rom zu lesen ist. Die engen Bezüge zwischen Trier und Rom werden ebenso beim Alberograb thematisiert; die Inschrift berichtet, daß der verstorbene Erzbischof in beiden Metropolen beweint wurde.

Einen ungeheuren Aufschwung erlebte die Idee der *Roma secunda* in der Frühen Neuzeit. Die Bistümer Trier, Köln und Mainz blieben trotz einiger Reformationsversuche dem alten Glauben treu. In den Kontroversen des konfessionellen Zeitalters war die Treue zur römischen Kirche ein zentrales Element der Identitätsstiftung. Bereits im 16. Jahrhundert orientierten sich die Monumente der beiden Schauenburger in Köln am Vorbild römischer Kardinalsgräber<sup>40</sup>. Im 17./18. Jahrhundert erhielt der Ostchor des Trierer Domes eine monumentale Durchblicksarchitektur nach dem Vorbild von Berninis Ovalfenster in St. Peter<sup>41</sup>. Der Altar der Trierer Schönbornkirche St. Paulin zitiert den ebenfalls von Bernini entworfenen Baldachin im Petersdom, ebenso der Altar in der Schloßkirche im kurkölnischen Brühl oder der in der Peterskirche in Mainz<sup>42</sup>. Der an Franz Georg von Schönborn erinnernde Georgsbrunnen in Trier verweist auf Berninis römischen Vierströmebrunnen, ebenso der neue Brunnen in Mainz. Gerade die Dynastie der Schönborn sind ein anschauliches Beispiel dafür, wie barockes Mäzenatentum ein Programm aus Rom- und Kaisertreue verbildlichte und sich dabei immer wieder der Formensprache des römischen Barock bediente. Dies belegen eindrucksvoll die Grabmäler der Schönborn, die auf dem Mainzer und dem Trierer, aber auch auf dem Bamberger und dem Würzburger Bischofsthron gesessen haben<sup>43</sup>.

39 Hiltrud WESTERMANN-ANGERHAUSEN, Die Goldschmiedearbeiten der Trierer Egbertwerkstatt, Trier 1973 (Trierer Zs., Beih. 1973); Franz J. RONIG (Hg.), Egbert. Erzbischof von Trier 977–993. Gedenkschrift der Diözese Trier zum 1000. Todestag, 2 Bde., Trier 1993 (Trierer Zs., Beih. 18); Rüdiger FUCHS, La Tradition apostolique et impériale à Trèves: mythes de fondations et leurs monuments, in: Épigraphie et iconographie, Poitiers 1996, S. 57–73 (Civilisation Médiévale, 2). Für Mainz Michael MATHEUS, Zur Romimitation in der Aurea Moguntia, in: Landesgeschichte und Reichsgeschichte. Fs. für Alois Gerlich, Stuttgart 1995, S. 35–48 (Geschichtliche Landeskunde, 42).

40 SCHMID, Grabdenkmäler und Kunstpolitik (wie Anm. 20).

41 Nicole BEYER, Das Werk des Johann Wolfgang Frölicher. Ein Beitrag zur barocken Skulptur im Deutschland des 17. Jahrhunderts, Mainz 1999, S. 168–237 (Quellen und Abhandl. zur mittelh. Kirchengeschichte, 92).

42 Claudia TEICHNER, Der barocke Hochaltar der Brühler Schlosskirche – Künstlerische Einflüsse und typologische Vorläufer, in: Frank Günter ZEHNDER (Hg.), Das Ideal der Schönheit. Rheinische Kunst in Barock und Rokoko, Köln 2000, S. 144–166 (Der Riss im Himmel, 6).

43 Einzelbelege bei Wolfgang SCHMID, Das Herrenbrünnchen in Trier – eine Ratsherrentrinkstube der Frühen Neuzeit, in: Gerhard FOUQUET, Matthias STEINBRINK, Gabriel ZEILINGER (Hg.),

Neben lokalen Traditionen und dem epochenübergreifenden Leitbild Rom läßt sich noch eine dritte Achse herausarbeiten: Der Konkurrenzdruck der benachbarten Bischöfe, der Territorialherren und der Domkanoniker setzte die Erzbischöfe unter Zugzwang, die Grabmäler der Vorgänger zu übertreffen. Insofern war es naheliegend, gelegentlich aus der Tradition auszurechen und sich an aktuellen Standards führender Kunstzentren zu orientieren. So ließen die Erzbischöfe im 14. Jahrhundert in Trier und Köln nach dem Vorbild der französischen Hofkunst Grabmäler aus schwarzem und weißem Marmor errichten. Im 15. Jahrhundert erweist sich Trier mit dem Sierckepitaph und dem in Utrecht hergestellten Badengrab als Drehscheibe im internationalen Kunstexport und in der Rezeption des Niederländischen Realismus<sup>44</sup>. Im 16. Jahrhundert waren Ulm und Augsburg, vor allem aber Antwerpen Umschlagszentren des Transfers italienischer Renaissancekunst in das Rheinland<sup>45</sup>. In Antwerpen hatte das Atelier des Cornelis Floris seinen Sitz, das die Schauenburger-Gräber nach Köln lieferte und in dem der spätere Trierer Grabbildhauer Hans Ruprecht Hoffmann seine Lehrjahre verbrachte. Im 18. Jahrhundert gehörten Trier und Mainz zum »System Schönborn«, einem weitverzweigten Familien- und Kunstimperium, das sich durch den engen Austausch von Künstlern und Vorlagen zwischen den einzelnen Residenzen charakterisieren läßt. Eng damit verbunden war auch das wittelsbachische Köln, dessen keineswegs »rheinische« Kunst kürzlich die Ausstellung »Der Riss im Himmel« präsentierte<sup>46</sup>.

Bischofsgrabmäler stellen also in vielen Fällen Kunstwerke allerersten Ranges dar, die von führenden, oft auswärtigen Ateliers angefertigt wurden. Allerdings gibt es keine Regel ohne Ausnahme, und so läßt sich beobachten, daß es gerade in qualitativer Hinsicht beträchtliche Unterschiede gegeben hat. Differenzen bezüglich Innovationsbereitschaft und Qualität kann man sowohl innerhalb unserer drei Serien als auch zwischen ihnen nachweisen. Vor allem ist bemerkenswert, daß mancher bedeutende Kirchenfürst ein unscheinbares Denkmal erhielt, wohingegen an Persönlichkeiten, die in der Reichs- und Kirchenpolitik eine alles andere als herausragende Rolle gespielt haben, aufwendige Monumente erinnern. So ist das Grabmal des bekannten Mainzer Oberhirten Berthold von Henneberg Bestandteil der gleichen Denkmalsreihe wie das seines 18jährigen Vorgängers, der noch vor dem Erhalt der Weihen starb, und seiner beiden Nachfolger, die nur wenige Jahre regierten<sup>47</sup>. Die Ursache für das erstaunlich unscheinbare Grabmal für den reichs- und kunstpoli-

Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, Sigmaringen 2003, S. 215–253 (Stadt in der Geschichte, 30); DERS., Barbara ROTHBRUST, Der Trierer Erzbischof Franz Georg von Schönborn (1729–1756). Ein Kurfürst als Schauspieler im Staatstheater, in: Gisela MINN (Hg.), Portrait einer europäischen Kernregion: Der Rhein-Maas-Raum in historischen Lebensbildern, Trier 2003 (im Druck); DIES., Ratsherren-trinkstube, Georgsbrunnen und barocke Repräsentation. Trier unter Franz Georg von Schönborn (1729–1756), in: Rhein. Vierteljahrsblätter (im Druck); Barbara ROTHBRUST, Pro defuncto Archiepiscopo. Zur barocken Inszenierung des Herrschertodes Erzbischof Franz Georgs von Schönborn († 1756), in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 28 (2002) S. 187–235.

44 Annette SCHOMMERS, Das Grabmal des Trierer Erzbischofs Jakob von Sierck († 1456). Deutungs- und Rekonstruktionsversuch von Inschrift und Grabaufbau, in: Trierer Zs. 53 (1990) S. 311–333; GROSS-MORGEN, SCHMID, SCHWARZ, Nikolaus Myert (wie Anm. 2).

45 Vgl. die Rezension der Rheineck-Publikation (wie Anm. 2) durch Andreas WEINER in: Kunstchronik 55 (2002) S. 325–338, die neben allerhand Überflüssigem eine treffende Lokalisierung der Bildhauerwerkstatt enthält. Ergänzungen aus der Perspektive der Liturgiegeschichte in der Besprechung von Franz RONIG, in: Neues Trierisches Jahrbuch 42 (2002) S. 256–262, die einen interessanten Beitrag zur Abschlußpublikation ergeben hätte.

46 Frank Günter ZEHNDER, Werner SCHÄFKE (Hg.), Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche, Kat. 8 Bde., Köln 1999–2000.

47 Wolfgang SCHMID, Zwischen Amtsmemoria und Landesherrschaft: Die Grabdenkmäler der Mainzer Erzbischöfe in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Gutenberg. Aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Kat. Mainz 2000, S. 466–473.

tisch ungemein bedeutsamen Kardinal Albrecht von Brandenburg ist in der Haltung des Auftraggebers, des Domkapitels zu suchen. Albrechts ursprüngliche Planung sah weder ein Grabmal im Mainzer Dom noch eine so unauffällige Lösung vor, sondern eine opulente bronzene Baldachinkonstruktion in der von ihm besonders geförderten Stiftskirche in Halle an der Saale. Die Nürnberger Erzgießerhütte der Vischerwerkstatt hatte bereits mit den Arbeiten begonnen, doch nachdem sich in Halle 1540 die Reformation durchgesetzt hatte, waren die Planungen hinfällig geworden. Die fertig gestellten Teile wurden nach Aschaffenburg und Mainz überführt. Albrecht verfügte testamentarisch, daß sein *sepulturren und begrebnus im hohen chore und hinter dem hohen altare unsers dhumstieffts zu Meintz* stattfinden solle. Als Grabmal bestimmte er einen *ebenen steyn uff dem grabe und einem anderen vor dem chore an denn pfeyler sampt geburlichen epitaphien*. Ein aufwendiges Prunkgrab ließ sich in Mainz gegenüber dem Domkapitel nicht durchsetzen. Statt dessen wurde eine Lösung gewählt, die sich trotz modernster Renaissanceformen in den Rahmen der lokalen Tradition einfügt. Wie innovativ die Kunstförderung des Kardinals sein konnte, belegt das Grabmal für seinen Vorgänger Uriel von Gemmingen<sup>48</sup>. Eine vergleichbare, historisch schwer erklärbare Situation ergibt sich zur gleichen Zeit auch in Trier mit den gewaltigen Renaissance-Epitaphien der Erzbischöfe Richard von Greiffenklau (1511–1531), Johann von Metzenhausen (1531–1540) und Johann Ludwig von Hagen (1540–1547, nur als Fragment erhalten)<sup>49</sup>.

Bemerkenswerte Unterschiede hinsichtlich der Ansprüche an Innovation und Qualität lassen sich auch zwischen den drei Bistümern beobachten: Gegenüber den Mainzer und den Kölner Monumenten hatten sich die Trierer schon immer durch eine gewisse formale Uneinheitlichkeit, positiv formuliert, durch einen hohen Innovationsgrad der Einzelmonumente ausgezeichnet. Im 16./17. Jahrhundert klafft die Entwicklung allerdings weit auseinander: In der Moselmetropole bildeten das Konzil von Trient und der Sieg des Kurfürsten im Kampf um die Stadtherrschaft Anstöße zu einer aufwendigen Stiftungspolitik. Im 17. Jahrhundert demonstrieren der vielfigurige Metternich-Altar und das elf Meter hohe Leyen-Memorial, das größte Grabmal eines Kirchenfürsten im westdeutschen Raum, ein Selbst- und Sendungsbewußtsein, das mit der reichspolitischen Stellung der Trierer Erzbischöfe wenig gemein hat<sup>50</sup>. In Mainz hielt man dagegen trotz der Bedeutung seiner Kirchenfürsten starr an dem einheimischen Grabmaltypus mit seiner Standardbreite fest; die Monumente wurden fast alle in einheimischen Werkstätten hergestellt. Erst im 18. Jahrhundert kann man von einem Wettstreit zwischen den beiden Metropolen Trier und Mainz sprechen, der freilich dadurch eine besondere Note erhielt, daß auf beiden Bischofsthronen Angehörige der Familie Schönborn saßen.

48 Nicole BEYER, Künstlerischer Ausdruck der Ansprüche und Stellung der Mainzer Erzbischöfe in der Frühen Neuzeit: Das Beispiel von Grabdenkmälern, in: Peter Claus HARTMANN (Hg.), Kurmainz, das Reichserzkanzleramt und das Reich am Ende des Mittelalters und im 16. und 17. Jahrhundert, Stuttgart 1998, S. 173–196, hier S. 183–187 (Geschichtliche Landeskunde, 47). Zu Albrecht als Mäzen vgl. Berthold ROLAND (Hg.), Albrecht von Brandenburg. Kurfürst, Erzkanzler, Kardinal 1490–1545, Kat. Mainz 1990; Andreas TACKE, Der katholische Cranach. Zu zwei Großaufträgen von Lucas Cranach d. Ä., Simon Franck und der Cranach-Werkstatt (1520–1540), Mainz 1992 (Berliner Schriften zur Kunst, 2); Sven HAUSCHKE, Ein Paragone um Grabdenkmäler der Vischer-Werkstatt. Kardinal Albrecht von Brandenburg und Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2002, S. 231–240; Stefan HEINZ, ›O bedenck das end‹. Studien zum Mainzer Marktbrunnen, Magisterarbeit Trier 2002.

49 RONIG, Ausstattung (wie Anm. 24) S. 252–255; SCHMID, Bischof (wie Anm. 1) S. 196–201.

50 RONIG, Ausstattung (wie Anm. 24) S. 265–273, 275–284; Markus GROSS, Der Grabaltar des Trierer Kurfürsten und Erzbischofs Carl Caspar von der Leyen († 1676), in: Das Münster 43 (1990) S. 61–62.

## V.

Memoria, Repräsentation, Mentalität, Legitimation und Tradition sind Schlüsselbegriffe, sind zentrale Zugänge zur Geschichte, zu denen die Erforschung der Grabmäler vieles beitragen kann<sup>51</sup>. Grabdenkmäler liefern uns zunächst eine ganze Reihe wichtiger Einblicke in die Wirklichkeitskonstruktion vergangener Epochen. Die Erzbischöfe wollten, daß genau dieses Bild ihrer Person der Nachwelt überliefert wurde, und sie wollten dieses als Bestandteil einer langen Sukzessionskette dargestellt wissen. Die Forschung hat viel zu lange zwischen »harten« Quellen wie Urkunden und Chroniken auf der einen und »weichen« Zeugnissen wie Kunstwerken oder literarischen Texten unterschieden und letztere den Kunsthistorikern bzw. den Germanisten überlassen. Die weite Verbreitung der Gedanken von Genealogie und Sukzession zwingt uns dazu, auch Kunstwerke als Quellengruppe ernstzunehmen und unsere Unterscheidung zwischen Realität und Fiktionalität nochmals zu überdenken<sup>52</sup>.

Grabmäler erinnern an die Angehörigen reichs- und kirchenpolitischer Eliten. Der große Aufwand, der mit ihrer Herstellung getrieben wurde, ihre Plazierung in einer Kathedrale und ihre Einbindung in die Liturgie machen deutlich, daß es sich dabei auch um Schlüsselquellen zur Mentalität ihrer Auftraggeber handelt. Zum zweiten ist hervorzuheben, daß solche Geschichtsbilder zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus konkreten Beweggründen heraus konstruiert wurden; besonders ist die Tatsache zu unterstreichen, daß es enge Verbindungen zwischen Schatzkunst, Grabdenkmälern, Geschichtsschreibung und Politik gegeben hat. So entstanden die Goldschmiedearbeiten der Egbertzeit und die *Gesta Treverorum* im Zusammenhang des Primatstreits. Für das 13. Jahrhundert konnte Thomas Bauer auf den Konnex zwischen genealogischer Konstruktion in den *Grandes Chroniques de France* und den Königsgräbern in St. Denis aufmerksam machen<sup>53</sup>. Für das 14. Jahrhundert sei auf die Zusammenhänge zwischen dynastischer Heiligenverehrung, Dombau und Grablage im Prag Kaiser Karls IV. verwiesen, des weiteren auf das Gesamtprogramm des Kölner Domchors mit seinen Reliquienschreinen und Bischofsgräbern, das seine hagiographische Entsprechung in der Dreikönigslegende des Johannes von Hildesheim hat. Für die Zeit um 1500 beleuchtet das Beispiel Kaiser Maximilians († 1519) die engen Zusammenhänge zwischen dem Innsbrucker Grabmal, das von bronzegegossenen Bildern seiner Vorfahren

51 Viele Titel vor allem zum Konzept der Memorialforschung ließen sich hier nennen, über das aus der Perspektive der Grabmalforschung noch einmal kritisch nachgedacht werden müßte. Es kann jedoch nur auf zwei einführende Titel verwiesen werden: Otto Gerhard OEXLE, *Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters*, in: Joachim HEINZLE (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt, Leipzig 1994, S. 297–323; Gerd ALTHOFF, Johannes FRIED, Patrick J. GEARY (Hg.), *Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography*, Cambridge 2002.

52 Einige vielversprechende Ansätze bieten zwei Forschungsprojekte zur Geschichte der Papst- und Kardinalsgräber, die interessante Anhaltspunkte für den Kunsttransfer vom Süden nach dem Norden, aber auch Vergleiche mit der Konkurrenz zwischen Erzbischöfen und Domkapiteln in nordalpinen Kathedralstädten erwarten lassen: »Requiem. Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der frühen Neuzeit in Form und Anspruch« (Freiburg/Schweiz) und »Die Papstgrabmäler – Strategien apostolischen Gedächtnisses. Zu Geschichte und Formen der päpstlichen Sepulchralkunst« (Aachen). Vgl. als Vorbericht: Horst BREDEKAMP, Arne KARSTEN, Volker REINHARDT, Philipp ZITZLSPERGER, *Vom Nutzen des Todes für Zeit und Ewigkeit. Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern der frühen Neuzeit*, in: *Kritische Berichte* 29 (2001) 7–20.

53 Zu St. Denis s. o. Anm. 32. Anne D. HEDEMAN, *The Royal Image. Illustrations of the Grandes Chroniques de France, 1274–1442*, Berkeley, Los Angeles, Oxford 1991; Thomas BAUER, *Spätmittelalterliche Geschichtskonstruktionen in den Grandes Chroniques de France* (im Druck).

umstanden ist, und seinen genealogischen Konstruktionen<sup>54</sup>. Der Kaiser leitete sich über 77 Generationen hinweg von den Trojanern ab und zählte 123 Heilige sowie 47 Selige zu seinen Vorfahren<sup>55</sup>.

Beispiele lassen sich auch für die frühe Neuzeit finden, etwa der Zusammenhang von überdimensionalen Grabmälern und den umfangreichen Geschichtskompendien von Brower und Masen im Trier des 17. Jahrhunderts<sup>56</sup>. Nicht nur die Bischöfe traten durch eine außergewöhnliche Selbstdarstellung hervor, sondern auch die Bürger und der Trierer Rat, der sich als Senat des legendären Stadtgründers Trebeta bezeichnete. Am Roten Haus am Hauptmarkt macht eine Inschrift auf die Gründung 1300 Jahre vor Rom aufmerksam, und am Trebetabrunnen wurden die Treverer als natürliche Bundesgenossen der Römer bezeichnet<sup>57</sup>. Ähnliche Geschichtskonstruktionen lassen sich für Köln nachweisen. Im Dreißigjährigen Krieg stieg der hl. Engelbert zum Patron der katholischen Partei auf. 1633 hat man seine Überreste in den barocken Engelbertschrein übertragen, der auf die Gattung des Reliquienschreins der Romanik verweist und dessen Programm die Sukzession von Christus über Petrus zu Maternus und dann über acht weitere heilige Kölner Erzbischöfe (darunter Gero) zu Engelbert verbildlicht<sup>58</sup>.

Über Realität und Fiktionalität kann man anhand dieser Beispiele lange und trefflich streiten, aber ihre Bedeutung für die Traditions- und Identitätsstiftung von Gemeinschaften gerade auch in Krisenzeiten ist nicht zu unterschätzen. Hinter ihnen standen adelige Herrschaftsträger, gelehrte Kanoniker und gebildete Bürger. Sie alle befaßten sich mit Geschichte, suchten historische Vorbilder und Traditionslinien heraus, griffen sie auf, deuteten sie um, erfanden gelegentlich neue, und sie propagierten ihre Ideen in Bildern und Texten der Öffentlichkeit. Eric Hobsbawm und Terence Ranger haben 1986 ein Buch über die *Invention of Tradition* herausgegeben, das dieses Thema anhand der Geschichtskonstruktionen des 19. Jahrhunderts behandelt<sup>59</sup>. In einem »Unternehmen Traditionsbildung«

54 Jan-Dirk MÜLLER, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2); Elisabeth SCHEICHER, Kaiser Maximilian plant sein Grabmal, in: *Jahrbuch des Kunsthist. Museums Wien* 1 (1999) S. 81–117.

55 Umfassendste Darstellung bei Simon LASCHITZER, Die Genealogie des Kaisers Maximilian I., in: *Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 10 (1889) S. 1–199; Alphons LHOTSKY, *Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austriae des Thomas Ebendorfer*, in: *Mitteil. des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 55 (1944) S. 171–245; Gerd ALTHOFF, Studien zur habsburgischen Merowingersage, in: *ibid.* 86 (1979) S. 71–100; Dieter MERTENS, Die Habsburger als Nachfahren und als Vorfahren der Zähringer, in: Karl SCHMID (Hg.), *Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung*, Sigmaringen 1986, S. 151–174 (Veröffentl. zur Zähringer-Ausstellung, 1); Dirk SCHLOCHTERMEYER, *Bistumschroniken des Hochmittelalters. Die politische Instrumentalisierung der Geschichtsschreibung*, Paderborn, München 1998.

56 Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier, Kat. Mainz 1991 (Quellen und Abhandl. zur mittelh. Kirchengeschichte, 66).

57 SCHMID, *Herrenbrunnchen* (wie Anm. 43).

58 Ursula WEIRAUCH, *Der Engelbertschrein von 1633 im Kölner Domschatz und das Werk des Bildhauers Jeremias Geisselbrunn*, Düsseldorf 1973 (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beih. 21); Annette SCHOMMERS, *Rheinische Reliquiare. Goldschmiedearbeiten und Reliquieninszenierungen des 17. und 18. Jahrhunderts*, Rheinbach-Merzbach 1993, S. 104–114, 245–248.

59 Eric HOBSBAWM, Terence RANGER (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge usw. 1983 (Past and Present Publications); Wolfgang KASCHUBA, Einführung in die europäische Ethnologie, München 1999, S. 169–173. In der Volkskunde wurden diese Ideen schneller rezipiert als in der Mediävistik, deshalb verdanken wir den Hinweis auf diesen Ansatz Gunther Hirschfelder, Bonn. In der Kunstgeschichte – weniger des Mittelalters, eher des 19./20. Jhs. – werden solche Gesichtspunkte schon eher berücksichtigt, vgl. Stefan GERMER, Michael F. ZIMMERMANN (Hg.), *Bilder der Macht – Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1997 (Veröffentl. des

suchte man nach verlorenen historischen Wurzeln, bemühte sich, über Sagen, Trachten und Brauchtum eine Brücke zur Kultur der Vergangenheit zu schlagen. Die »Konstruktion von Kontinuitätslinien« kumulierte in »sichtbaren Gedächtnisarchiven« wie etwa dem Pantheon in Paris oder der Walhalla bei Regensburg. Es entstanden »nationale Gedächtnisräume«, »lieux de mémoire«, in denen die neu konstruierte und neu gedeutete Geschichte ausgestellt wurde<sup>60</sup>. Vergleichbare Phänomene lassen sich nicht nur in Paris und Prag, sondern auch für den Trierer Dom im 12./13. Jahrhundert, für den Kölner Dom im 13./14. und für den Mainzer Dom im 15./16. Jahrhundert nachweisen.

Zentralinstituts für Kunstgeschichte, 12); nicht mehr zugänglich war uns Olaf B. RADER, *Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin*, München 2003.

60 Étienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001–2002.